

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **133 (2007)**

Heft 51-52: **Schutzengel**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

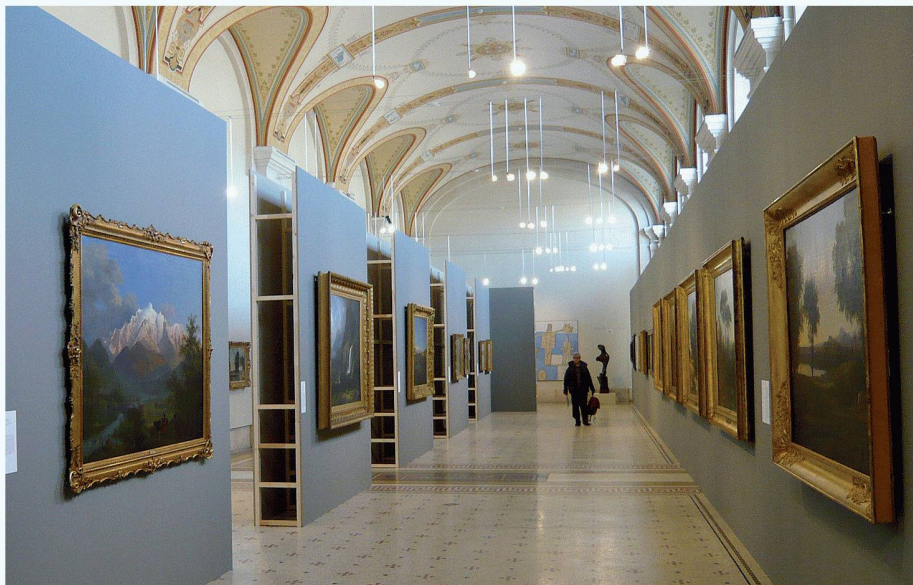
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEFÄHRDETE KUNST IN GENÈVE



01 Vorübergehend zu Ausstellungsräumen für die Sammlung umfunktioniert: Erdgeschoss des Genfer Musée d'Art et d'Histoire, wo derzeit eine Auswahl an Exponaten zu sehen ist (Bild: Autor)

1910 gebaut und seither ohne wesentliche Erneuerungen betrieben, ist das Musée d'Art et d'Histoire (MAH) der Stadt Genf offenbar in einen desolaten Zustand geraten. Am 31. August 2007 hatte sich ein sieben Meter langes Deckenfries aus Gips gelöst und war zu Boden gestürzt. Exponate und Besucher blieben heil, das Museum aber musste schliessen. In einer Neuinstallation der Sammlung sind bis 30. März 2008 deren Schätze zu sehen. Gleichzeitig macht die Museumsleitung damit auf den dringenden Ausbau- und Renovationsbedarf aufmerksam.

Rund 200000 Besucher zählte das Musée d'Art et d'Histoire der Stadt Genf jährlich – bis nach dem Ereignis vom vergangenen August die Säle im ersten Obergeschoss geschlossen und geräumt werden mussten. Damit wurde offensichtlich, was schon län-

ger absehbar gewesen war: Der 1910 nach den Plänen des Genfer Architekten Marc Camoletti erstellte Bau, damals finanziert durch private Geldgeber, wirkt zwar äusserlich als solide Burg für die Kunst, droht aber langsam zu zerbröckeln. Die Ausstellungsräume und die technischen Einrichtungen entsprechen längst nicht mehr den heutigen Standards. Überdies fehlt es an räumlichen Möglichkeiten für Anlässe, für den Unterhalt der Exponate und für eine zeitgemässe Haustechnik. Auch an der Fassade hat der Zahn der Zeit genagt.

AUSSTELLUNG

Cäsar Menz, Direktor des Museums, nahm die Schliessung zum Anlass, aus der Not eine Tugend zu machen. Er liess zwei Räume im Erdgeschoss des Hauses, die sonst für Wechsellausstellungen dienen, räumen und zeigt dort eine Auswahl der Sammlungstücke. Zu diesem Zweck bauten die Ausstellungsmacher unter der Regie des Kurators Paul Lang einfache Holzkonstruktionen, beplankt mit gestrichenen Spanplatten. Die Ausstellungsarchitektur unterstreicht das Provisorische der Situation eindrücklich. Gezeigt werden Werke aus dem 16. und 17. Jh. bis hin zu einem witzigen und winzigen Video von Pipilotti Rist. Menz unterstrich anlässlich der Ausstellungsöffnung die Tatsache,

dass das Museum aus seiner heute 6455 Exponate umfassenden Kunstsammlung bisher lediglich 275 Werke zeigen konnte, in den derzeitig zur Verfügung stehenden Räumen sind es noch 90.

ZEHN JAHRE ALTES PROJEKT VON JEAN NOUVEL

Die bewusst improvisiert gestaltete Ausstellung führt deutlich vor Augen, dass die Realisierung des von Architekt Jean Nouvel entwickelten Projekts dringend notwendig ist. Vorgesehen sind nebst einer umfassenden Bauerneuerung ein Empfangspavillon vor dem Museum und der Einbau eines fünfstöckigen Kubus im Innenhof des Museums. Dieser Neubau würde insgesamt 3800 m² zusätzliche Fläche bringen: drei Etagen für Ausstellungen, eine Etage mit einem grosszügig bemessenen Veranstaltungssaal und zuoberst ein Restaurant, das als Glaskubus den Blick auf das Stadtpanorama freigibt. Nouvel schreibt dem Altbau einen Charme zu, der den Geist von Marcel Proust atme. Sein Vorschlag, mit dem er 1998 einen Studienauftrag gewonnen hat, respektiert denn auch das Bestehende und bettet die neuen Bauvolumen geschickt und überzeugend darin ein. Nouvel selber bezeichnete sein Projekt als eine Verwandlung, die das vorhandene Kulturerbe bewahre und bereichere. Hierin liege



02 Durch das Herunterstürzen eines 7 m langen Deckenfrieses wird letztlich Nouvels Neu- und Umbauprojekt vorangetrieben (Bild: MAH Genf)

«PATRIMOINE EN DANGER, DE VÉRONÈSE À PICASSO»

Musée d'art et d'histoire, rue Charles-Galland 2, Genf. Tel. 022 418 26 00, www.ville-ge.ch/mah/
Geöffnet 10–17 Uhr. Montag geschlossen.
Bis 30. März 2008.



03 Ergänzende Einbettung in Vorhandenes mittels Glas, Licht und präziser Details: das in den Museumshof hineingebaute Forum. Längsschnitt. Das EG und das 1. bis 3. OG enthalten Ausstellungsräume sowie einen Mehrzwecksaal, im 5. OG liegt das Restaurant (Bilder: Jean Nouvel)

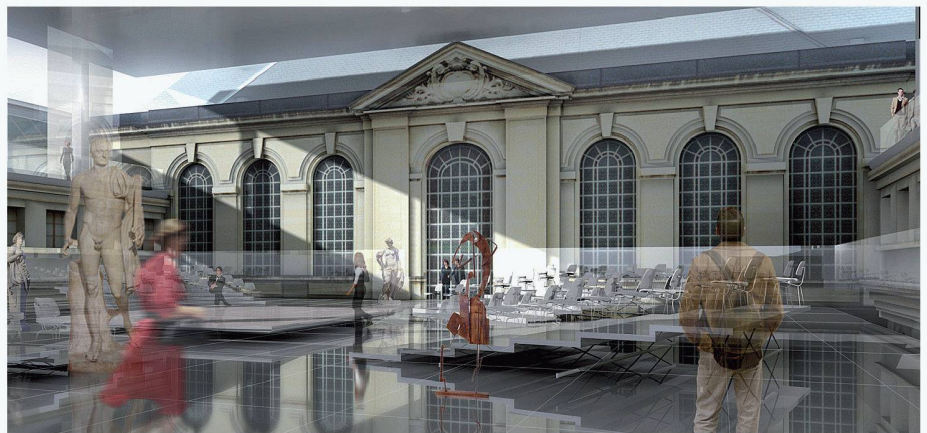
«eine Chance, Bestehendes neu zu interpretieren und mit der neuen Architektur auf das 21. Jahrhundert zu verweisen». Beteiligt am Projekt sind die beiden Büros Jucker AG und DVK Architekten aus Genf.

AUSSICHTEN

Wie und ob dieses Vorhaben zu finanzieren ist, lässt sich derzeit nicht voraussagen. Immerhin ist ein städtischer Kredit für weitergehende Studien gesprochen. César Menz erwähnte auf Anfrage rund 2.6 Mio. Franken. Patrice Mugny, Stadtpräsident von Genf, informierte über den Vorschlag, eine Stiftung zu gründen, die bis zum Spätsommer 2008 die für den Neubau notwendigen Mittel von 40 Mio. Franken von Wirtschaft und Privaten aufbringen soll. Die Stadt ihrerseits kann unter dieser Voraussetzung für die Renovation 35 Mio. Franken einsetzen. Im Januar 2007 hat das Stadtparlament dem Vorgehen zugestimmt und den Studienkredit unter diesen Bedingungen gesprochen.

Ende gut, alles gut? Menz tönte an, dass von Geldgebern bereits bedeutende Mittel in Aussicht gestellt sind. Eine breite Basis von Donatoren für ein solches im Interesse der Öffentlichkeit liegendes Vorhaben ist aber erwünscht. Man kann gespannt sein.

Charles von Büren, Fachjournalist SFJ
bureau.cvb@bluewin.ch

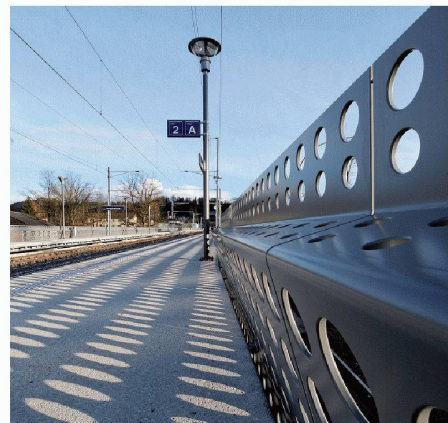


04



04+05 Empfangspavillon vor dem Museum (Fotomontage) und Panoramarestaurant (über der derzeitigen Gebäudehöhe) mit Seesicht

NEUE S-BAHN-STATION LUZERN VERKEHRSHAUS



01+02 In fünf Monaten Bauzeit entstand die Haltestelle «Luzern Verkehrshaus». Als Gestaltungselement wurden grossformatige, perforierte und gefaltete Stahlplatten eingesetzt. Sie dienen als Geländer, als Stehbank für die Fahrgäste und als Verkleidung des Restraumes (Bilder: Lucas Peters)

Anfang Dezember wurde die neue S-Bahn-Haltestelle Luzern Verkehrshaus eröffnet. Die architektonisch und bautechnisch anspruchsvolle Haltestelle dient der Erschliessung der umliegenden Quartiere und ist ein wichtiger Anschluss des Verkehrshauses an das Bahnnetz.

Mit der S-Bahn Luzern verbessert der Kanton Luzern Qualität sowie Leistungs- und Entwicklungsfähigkeit des Verkehrssystems langfristig. Dies schafft die Voraussetzungen für die räumliche Entwicklung, die im Sinn der Raumplanung konzentriert entlang der Hauptachsen erfolgt. Mit kurzen Fahrzeiten, hoher Leistungsfähigkeit und zeitgemäsem Komfort sollen neue Kundenkreise angesprochen und damit zusätzliche Verkehrsanteile auf die Schiene verlagert werden. Um dieses Ziel zu erreichen, setzt die S-Bahn Luzern auch auf neue Haltestellen, um zusätzliche Siedlungsgebiete zu erschliessen. Seit 2002 wurden acht neue S-Bahn-Stationen in Betrieb genommen. Die Zugshalte auf der neuen Station Meggen Zentrum hatten Fahrplananpassungen mit Diensthalten zur Folge. Um diese Halte für die umliegenden Quartiere und das Verkehrshaus kommerziell zu nutzen, wurde beschlossen, die S-Bahn-Station Luzern Verkehrshaus baldmöglichst zu realisieren. Verschiedene Einkaufs- und Freizeitaktivitäten sowie Arbeitsplätze befinden sich in der Nähe der S-Bahn-Station. Hinzu kommen das Verkehrshaus der Schweiz und das Imax-Filmtheater, die zusammen durchschnittlich 2000 Besuche-

rinnen und Besucher pro Tag verzeichnen. Zudem soll das Kongresswesen im neuen Verkehrshaus weiter ausgebaut werden.

KONZEPT DER HALTESTELLE

Die neue S-Bahn-Station verfügt über je einen Aussenperron mit einer Länge von 200 m und einer Breite von 3 m sowie einen gedeckten Warteraum. Eine Personenunterführung verbindet die Perrons und die Umgebung. Die Wartebereiche sind mit einem Zuginformationssystem, Fahrplänen, Billettautomaten und Billettentwertern sowie einem Kundentelefon für Notfälle und Informationen zum Bahnbetrieb ausgerüstet. Im ganzen Publikumsbereich wurde ein Tast- und Leitsystem für Sehbehinderte erstellt. Die Perrons sind dank den Rampen auch für mobilitätsbeeinträchtigte Menschen gut erreichbar. Für Zweiräder wurden in einer ersten Phase Abstellplätze realisiert.

UMSETZUNG

Die neue S-Bahn-Station liegt zum umgebenden Terrain erhöht auf dem bestehenden Bahndamm. Die städtebaulich markante Lage an einer Hauptverkehrsachse der Stadt Luzern erforderte eine sorgfältige architektonische Konzeption und Gestaltung der Anlage. Grossformatige, perforierte und gefaltete Stahlplatten erfüllen dabei mehrere Funktionen. Sie dienen als Geländer, als lang gezogene Stehbank für die Bahnkunden und als Verkleidung des schattigen Restraums unter den hoch liegenden Perrons. Die verschiedenartigen Lochungen der massiven Stahlplatten erlauben Ein- und Durchblicke.

Für die Gestaltung der Haltestelle waren Gigon/Guyer Architekten mit Ingenieur Jürg Conzett verantwortlich, womit die Verbindung zum sich im Bau befindenden neuen Verkehrshaus der gleichen Architekten geschaffen werden konnte. Die Planung und Bauleitung wurde durch Emch+Berger WSB ausgeführt. Um die Bauarbeiten effizient und insbesondere auch nachts ausführen zu können, wurden die Perronplatten, die Wandscheiben für die Perronaufleger und die Personenunterführung aus vorfabrizierten Betonelementen hergestellt. Die Elemente der Personenunterführung und die Wandscheiben für die Perronaufleger konnten während der aufgrund von Unterhaltsarbeiten notwendigen, vierwöchigen Totalsperre der Strecke eingebaut werden. Dies war eine wichtige Voraussetzung, um die geforderte Bauzeit von fünf Monaten einzuhalten. Mit interdisziplinären, gut abgestimmten Planungs- und Bauarbeiten wurde eine städtebaulich und konstruktiv anspruchsvolle S-Bahn-Haltestelle erfolgreich realisiert: Die Bewohner der umliegenden Quartiere bekommen direkte, staufreie Verbindungen ins Zentrum der Stadt Luzern und in die Zentral- und Ostschweiz, und das Verkehrshaus kann dank moderner Eisenbahninfrastruktur und direktem Anschluss noch bequemer erreicht werden. Die Bauherrschaft und die Gesamtprojektleitung für die Erstellung der neuen Haltestelle lagen beim Kanton Luzern, die Verantwortung für die Planung und Realisierung beim Kanton in Zusammenarbeit mit SBB Projekt Management Luzern.

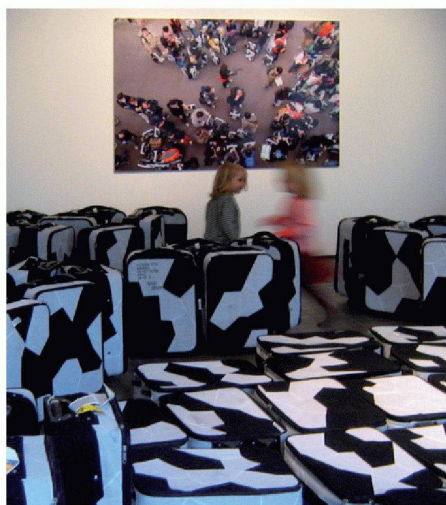
Urs Kamber / urs.kamber@sbb.ch

ILLEGALE BAUTEN VON AI WEIWEI

Der Pekinger Stadtteil Cao Chang Di hat sich als Zentrum für Kunst- und Kulturbusiness etabliert. Die meist illegal erstellten Bauten, allen voran jene des international bekannten Künstlers Ai Weiwei, könnten daher vielleicht erhalten bleiben.

Genau genommen bezieht sich der Titel «Traveling Landscape» nur auf einen Teil der Ausstellung, die zurzeit bei AedesLand in Berlin Charlottenburg zu sehen ist: Unter dem hinteren der beiden S-Bahn-Bögen der Galerie am Savignyplatz sind 160 jener schwarzweissen Koffer ausgelegt, welche die 1001 Landsleute Ai Weiweis für ihre Reise zur Documenta 12 bekommen hatten. Der für Architekten wohl interessantere Teil der Schau befindet sich im vorderen S-Bahn-Bogen. Hier werden zahlreiche Facetten des Pekinger «urban village» Cao Chang Di vorgestellt, wo Ai Weiwei lebt und verschiedene Gebäude realisiert hat.

Etwa 20 lose ausgelegte A2-Mappen bieten Momentaufnahmen eines Dorfes im Umbruch: Fotos, kurze Statements und Steckbriefe von Bewohnern, Interviews mit Parteifunktionären und andere Informationen fügen sich zu einem polyperspektivischen Porträt zusammen. Eine E-Mail-Korrespondenz etwa kreist um die rechtliche Frage einer Hypothek auf ein illegal von Ai errichtetes Gebäude. «All of my buildings in the village are illegal», liest man an anderer Stelle.



01 «Traveling Landscape»: Zu sehen sind Documenta-Koffer und informeller Städtebau (Bild: Autor)

Und genau das ist das Spannende an der Ausstellung: die Veränderungsprozesse in diesem verstädterten Dorf mit 1100 registrierten und 4000 illegalen Bewohnern, die Rolle der Kunst und der Kunstschaffenden sowie der Umgang der chinesischen Zentralregierung mit den Ausprägungen eines informellen Städtebaus.

VON DER JAGD ZUR KUNST

Cao Chang Di, auf Deutsch Grünland, ist eines von über 300 «urban villages» in Peking – etwa 1.5 Mio. Menschen, rund ein Zehntel der Stadtbevölkerung, leben in solchen Strukturen. Einst gehörte Caochangdi zu den Jagdgebieten des chinesischen Hofes. Später befanden sich hier Grabstätten der kaiserlichen Familie und kunstvolle Gartenanlagen, die jedoch der Kulturrevolution zum Opfer gefallen sind: 1966 wurden aus Gartenanlagen Landwirtschaftsflächen, aus Landschaftsgärtnern Bauern. Als Deng Xiao Ping die Wirtschaft den globalen Märkten öffnete, siedelten sich Privatfirmen an, die Landwirtschaftsflächen wichen Headquarters und Produktionsanlagen. Die Bauern begannen, Teile ihrer eingeschossigen Häuser zu vermieten oder an deren Stelle höhere Gebäude zu bauen. Heute befindet sich Cao Chang Di mitten in der sich ausdehnenden Stadt und zugleich im wirtschaftlich stärksten Distrikt ganz Chinas. Trotz räumlicher Nähe zum Pekinger Business District und den olympischen Austragungsstätten erinnert hier immer noch vieles an eine kleine Landgemeinde. Im Unterschied zu den anderen 300 «urban villages» entwickelt sich das Quartier jedoch seit Beginn des 21. Jahrhunderts zunehmend zum Ort künstlerischer Produktion und zum Sitz internationaler Galerien. 1999 errichtete Ai Weiwei in 60 Tagen ohne Baugenehmigung einen Gebäudekomplex, der ihm als Atelier und Wohnhaus dient. Weitere Bauten – der von Eduard Kögel herausgegebene Ausstellungskatalog thematisiert einige – folgten. So entstand 2000 das «China Art Archive & Warehouse»: Für eine Kunstgalerie hätte Ai eine polizeiliche Genehmigung gebraucht, nicht aber für ein Warenlager. Andere Kunstschaffende zogen nach, sodass heute von den 65 registrierten Firmen 40 der Kulturindustrie zuzurechnen sind.

Die Behörden versuchten bald, von diesem Wachstum zu profitieren, und erteilten der

lokalen Administration das Mandat, bis 2009 die Ökonomie von Cao Chang Di zu mindestens 70 Prozent auf Kunst- und Kulturbusiness zu gründen. Präsident Hu Jintao hat im aktuellen Fünfjahresplan die Gestaltung einer neuen sozialistischen Landschaft gefordert und Cao Chang Di zum Modell eines «Socialist New Village» erklärt. Damit scheint zumindest denkbar, dass die meist illegalen Baustrukturen des Dorfes entgegen einer Ankündigung des lokalen Oberhauptes Zhang Yuchang vielleicht nicht zerstört werden. Im Sommer 2007 wurden im Zuge des neuen Programms infrastrukturelle Verbesserungen vorgenommen.

Die Zukunft von Cao Chang Di ist somit offen. Ai Weiwei, Sohn eines chinesischen Dichters und Dissidenten, geht davon aus, dass sich auf Dauer auch in China Demokratie nicht verhindern lässt. Zhang Yuchang dagegen, der in zwei Jahren bereits alle illegalen Bauten abgerissen sieht, betont in einem Interview, das Village profitiere von der Anwesenheit Ais, umgekehrt erhalte dieser aber auch Unterstützung. Wie es in den anderen Villages, in denen kein internationaler Shooting Star agiert, um die Belange der einzelnen Bewohner bestellt ist, darüber lässt sich allerdings nur vage spekulieren.

Die Ausstellung wirkt unspektakulär und improvisiert, was aber weder ihrem Informationsgehalt noch ihrer Aktualität Abbruch tut. Viele Besucher mögen vielleicht nur kurz die schwarzweissen Koffer bestaunen, die Ai Weiwei für «Fairytale» in der Mongolei fertigen liess. Doch man kann auch gut ein paar Stunden mit dem Nachspüren der Prozesse illegalen Städtebaus in Peking einschliesslich staatlicher Appropriationsversuche zubringen, während die Berliner S-Bahnen im Minutentakt über die Galeriebögen dröhnen. Jörg Seifert, Dipl.-Ing., freier Autor und Publizist, joerg@textwerk23.de

AUSSTELLUNG

Ai Weiwei: Traveling Landscape
– AedesLand, D-Berlin,
www.aedes-arc.de/land_d_start.htm
Mo–So 10–20 h, bis 31. Januar 2008

PUBLIKATION

«Fake Design in the Village»
Kampf der Dörfer gegen die herannahende Stadt
Aedes-Katalog, Berlin 2007, 10 Euro

BAUÖKOLOGISCHE BEGLEITUNG IST ERFOLGREICH

Der Vergleich von Messwerten zeigt, dass die bauökologische Begleitung zu Gebäuden mit niedrigeren Schadstoffkonzentrationen führt.

Es ist selbstverständlich, dass in Bauprojekten Statiker, Bauphysiker oder Akustiker beigezogen werden, Bauökologen sucht man in den meisten Projekten vergeblich. Die Aufgabe des Bauökologen besteht u. a. auch darin, Konstruktionen und Materialien auf ihr mögliches Emissionspotenzial zu untersuchen. Dazu gibt es Planungsinstrumente wie die Planungsleistung Innenraumklima¹. Solche Planungsinstrumente genügen jedoch nicht. Wie die Erfahrung zeigt, sind regelmässige intensive Baustellenkontrollen der Schlüssel zum Erfolg, Stichproben allein reichen nicht aus.

Um zu klären, ob daraus tatsächlich messbare Verbesserungen des Innenraumklimas resultieren, wurden im Zusammenhang mit der Entwicklung des Labels GI Gutes Innenraumklima² einige Gebäude mit und ohne Optimierungsmassnahmen hinsichtlich eines guten Innenraumklimas miteinander verglichen. Aus den umfangreichen Untersuchungen sollen an dieser Stelle nur der Stoff Formaldehyd und die Summe der flüchtigen organischen Verbindungen (TVOC), zu denen unter anderen Lösemittel gehören, diskutiert werden.³

Gemessen wurde in 37 Objekten (57 Messungen) ohne Baubegleitung und in 8 Objekten (34 Messungen) mit materialökolo-

gischen Optimierungen. Diese Optimierungen umfassten die Kontrolle der Material- und Konstruktionsbeschriebe, der Ausschreibungsunterlagen sowie die Baustellenkontrollen vor Ort. Die Messungen fanden 30 bis 100 Tage nach Abschluss der Bauarbeiten, aber noch ohne Möblierung, unter standardisierten Bedingungen statt. Die Anzahl der Messpunkte in einem Gebäude hängt von der Zahl der Baueinheiten ab. Es zeigt sich, dass sowohl die maximal gefundenen Werte als auch die 50-Perzentile (50% der Messwerte) in den optimierten Gebäuden deutlich tiefer liegen als in den nicht optimierten Gebäuden (Bilder 1 und 2). Das gilt sowohl bei Formaldehyd als auch bei den flüchtigen organischen Verbindungen. Ein Teil der optimierten Gebäude konnte auch mit dem Label GI Gutes Innenraumklima ausgezeichnet werden. Die Daten dokumentieren somit den Erfolg ökologischer Baubegleitungen.

AUSWIRKUNGEN AUF DIE GESUNDHEIT

Aber sind nun die Bauten mit den tieferen Schadstoffkonzentrationen auch tatsächlich die «gesünderen»? Viele Untersuchungen zeigen, dass die Klagehäufigkeit mit zunehmender Schadstoffkonzentration steigt. Aus diesem Grunde sind Bauten anzustreben, die u. a. tiefe Schadstoffkonzentrationen aufweisen.

Das Label GI Gutes Innenraumklima stellt neben Formaldehyd und dem Gesamtlöse-

mittelgehalt Werte für über 100 Einzelsubstanzen und verschiedene Stoffklassen auf, die sowohl aus toxikologischer als auch aus raumlufthygienischer Sicht eine gewisse Sicherheit garantieren, dass es nicht zu Klagen kommt. Zusätzlich wird noch bei vorhandenen Lüftungsanlagen die Zuluft auf Keime und Feinstaub beurteilt. Dies bietet der Bauherrschaft einen zusätzlichen Nutzen. Häufig werden so fachliche Mängel der Lüftungsanlage wie schlecht sitzende Filter, ungenügende Filterklassen oder Feuchte in der Anlage entdeckt. Die in den verschiedenen Objekten gemachte Erfahrung zeigt deutlich, dass Sicherheit nicht durch Planung am Schreibtisch garantiert werden kann, sondern dass Qualitätssicherung immer mit Kontrollen im Objekt einhergehen muss.

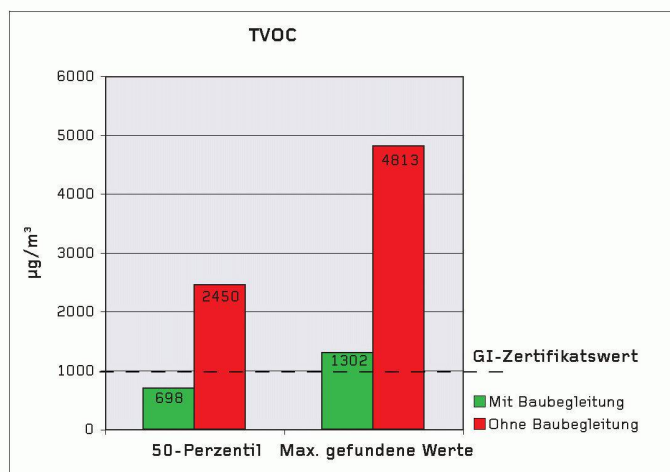
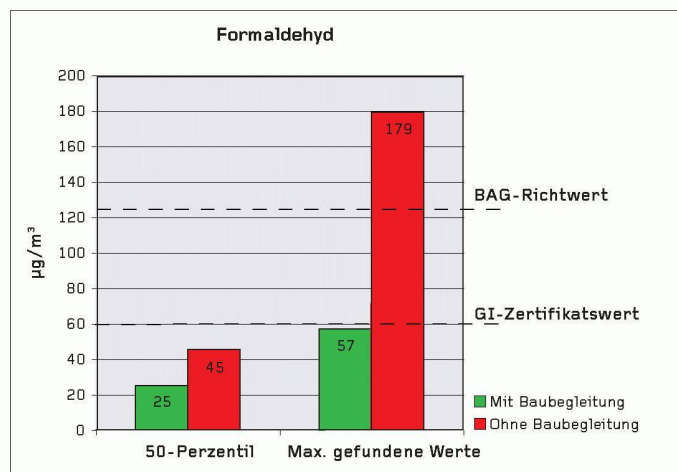
Reto Coutalides, Bau- und Umweltchemie AG
reto.coutalides@raumlufthygiene.ch

Anmerkungen

1 Coutalides et. al.: Innenraumklima – Keine Schadstoffe in Wohn- und Arbeitsräumen. Werd Verlag Zürich, 2002. Die Planungsleistung Innenraumklima kann über www.eco-bau.ch gratis heruntergeladen werden.

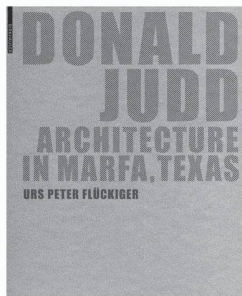
2 www.innenraumklima.ch.

3 Die umfangreichen Resultate wurden am Indoor-air-Kongress 2006 in Lissabon vorgestellt und dieses Jahr in Deutschland publiziert: Coutalides R. et al.: Ein neues Schweizer Label für die Zertifizierung des Innenraumklimas. Gefahrstoffe-Reinhal-tung der Luft, 67, Nr. 3, 63–69, 2007.



01+02 Die Kontrolle der Material- und Konstruktionsbeschriebe, der Ausschreibungsunterlagen sowie die Baustellenkontrollen vor Ort schlagen sich in tieferen Schadstoffkonzentrationen nieder (Bilder: Autor)

DONALD JUDD: RÄUMLICHE ERFAHRUNG



Urs Peter Flückiger: Donald Judd. Architecture in Marfa, Texas. Birkhäuser 2007. 151 Seiten, geb., 145 teilw. farbige Abb., ISBN 978-3-7643-7526-3

Urs Peter Flückiger ist die vorliegende Künstlermonografie bemerkenswert gut gelungen: Die Leser können sich mühelos in das architektonische Hauptwerk des Amerikaners Donald Clarence Judd (1928–1994) einfinden, ohne je selbst in Marfa gewesen zu sein. Und dabei ging es dem Künstler aus Missouri bei seinen Marfa-Ensembles in erster Linie um das ästhetische Moment der konkreten räumlichen Erfahrung.

Flückiger, der sich seit 1996 mit Judds Werk auseinandersetzt, gelingt es, aktuelle Fotografien, selbst erstellte Schnitte, Auf- und Grundrisse so zu kombinieren, dass die räumlichen Bezüge von sieben vorgestellten Gebäudeensembles deutlich sichtbar werden. Gezielt bezog Judd in dem west-texanischen Ort Marfa (ca. 2500 Einwohner) von 1973 an verlassene Gebäude auf von

ihm gesammelte sowie eigene Kunstwerke und Möbel. Hierbei baute Judd ursprünglich ohne Bezug zur kargen Prärie erstellte Hallen und Häuser auf sanfte Weise um und setzte sie in den Kontext von Ort und Landschaft. Judds Wohnhaus zum Beispiel, die Mansana de Chinati, entstand so aus zwei ehemaligen Lagerhallen und einem zweigeschossigen traditionellen Holzrahmenbau durch Einfassung mit einer 3.5 m hohen Lehmziegelmauer, die den Lärm des Highway und der Eisenbahn abhält. Durch sechs weitere Objekte und eine U-förmige Innenmauer wuchs das Ensemble zu einer Art «Künstlerranch», die in wohlproportionierten Binnenräumen Vegetation und Farbspiel der sie umgebenden Landschaft kultiviert, obwohl sie sich als Ganzes gegen ihre direkte Umgebung abschottet. Gebäude, die in Marfa zusammenhangslos nebeneinander existierten, fasste Judd so zu einem wirklichen Ort mit Bezugspunkten zusammen.

Ähnlich und doch anders verhält es sich bei dem wohl bekanntesten Projekt Donald Judds in Marfa, den zwei Artilleriehallen. Die mit grosszügigen Glasfenstern an ihren Längsseiten geöffneten Hallen beherbergen nicht nur die «100 Arbeiten ohne Titel» aus Walz aluminium, sondern funktionieren auch als «Bezugsgefäss» für die Wahrnehmung der «15 Werke ohne Titel». Diese Gruppen aus 2.5 x 2.5 x 5 m grossen Betonblöcken, die scheinbar aus dem braunen Prärieboden wachsen, führen Judds Raumstudie der

Hallen auch im Aussenraum fort: Der Blick aus der Halle gen Westen fällt in mittlerer Ferne auf diese Kette aus kunstvollen Quadergruppen, die am Horizont durch eine geschwungene Pappelallee gefasst wird. Das einfallende Sonnenlicht und das komplexe Wechselspiel der Lichtreflexe zwischen den Fenstern der Halle und den ausgestellten Aluminiumquadern beleben im Gegenzug den Innenraum und verleihen ihm einen hohen Grad an Plastizität.

GESAMTKUNSTWERK

Bis heute legt gerade das Beispiel Artilleriehallen Zeugnis davon ab, wie sehr Donald Judd am harmonischen Zusammenspiel von Skulptur, Architektur und Genius Loci lag. Das macht ihn in erster Linie zum Gesamtkünstler, in dem auch der unbeachtete Architekt enthalten ist, den Urs Peter Flückiger in ihm sieht. Indem Flückiger Judds Kritik an Museumsarchitekten wie Hollein und Gehry und an räumlich beengten Ausstellungspraktiken anführt, gewichtet er einen von vielen Motivationsgründen für Judds räumliche Gestaltungsarbeit besonders stark. Da Judds Werk jedoch bei weitem noch nicht umfassend erforscht ist, werden weitere kritische Gewichtungen seiner eindrücklichen Räume folgen – ohne dass sie, ganz im Sinne von Judd, den Wert des persönlichen Eindrucks vor Ort ersetzen könnten.

Christian Kammann, Dr. sc. ETH, Architekturhistoriker und Sinologe, christian.kammann@gmail.com

FEUERWEHRGEBÄUDE AUF ERDBEENLAGERN



Erdbebenertüchtigt: Gebäude Lützelhof, Berufsfeuerwehr Basel-Stadt (Bild: A. Zachmann)

(ar) Die Erdbebenertüchtigung des 1943 bezogenen Gebäudes der Berufsfeuerwehr Basel-Stadt wird bis Ende Jahr abgeschlos-

sen sein. Im Kellergeschoss wurden sämtliche Wände horizontal durchgeschnitten und das viergeschossige, rund 4000 t schwere Gebäude auf spezielle Erdbebenlager und weitere Gleitlager gestellt. Die Hightech-Gummilager wurden in statischen und in dynamischen Laborversuchen eingehend getestet. Damit das Gebäude gegenüber dem Untergrund frei schwingen kann, musste rundherum ein Spielraum von 15 cm geschaffen werden. Während der Bauarbeiten konnte der Betrieb der Feuerwehr vollumfänglich aufrechterhalten werden. Künftig

soll das Gebäude auch schwere Erdbeben ohne wesentliche Schäden überstehen können. Im bisherigen Zustand bestand bereits bei einem relativ schwachen Erdbeben Einsturzgefahr, sodass keine Feuerwehrfahrzeuge mehr hätten ausfahren können. Es handelt sich um das erste Gebäude nördlich der Alpen, das gemäss einem Vorschlag von ETH-Professor Hugo Bachmann durch eine sogenannte schwimmende Lagerung für Erdbeben ertüchtigt wird. Über das interessante Projekt soll 2008 in TEC21 in einem ausführlicheren Artikel berichtet werden.